

## 2 Schönwerth als Vertreter der geographisch-historischen Methode

Die Geschichte der Märchenforschung hat ihren Anfang im mythologischen Märchen-Verständnis der Brüder Grimm, die glaubten, im Märchen „den niederschlag uralter, wenn auch umgestalteter und zerbröckelter mythen“<sup>1</sup> vorzufinden. Mythen sind es, so Jacob Grimm,

die von volk zu volk, jedem sich anschmiegend, fortgetragen, wichtigen aufschlusz darbieten können über die verwandschaft zahlloser sagengebilde und fabeln, welche europa unter sich und noch mit asien gemein hat.<sup>2</sup>

Als zentrale Grundannahmen der Märchengeschichte der Brüder Grimm erscheinen somit das Potenzial von Märchen zur Diffusion sowie ihre ‚Anschmiegung‘ an kulturelle Kontexte: ihr Variantenreichtum. Wilhelm Grimm stärkt Jacobs These zur Diffusion über Ländergrenzen hinweg: „Ich leugne nicht die Möglichkeit, in einzelnen Fällen nicht die Wahrscheinlichkeit des Übergangs eines Märchens von einem Volk zum andern, das dann auf dem fremden Boden fest wurzelt: ist doch das Siegfriedslied schon frühe von dem Norden aufgenommen worden.“<sup>3</sup> Dieses Wurzeln einer ursprünglichen Erzählung in einem potenziell weit entlegenen Ort offenbart einen weiteren Grundstein der mythologischen Schule: die Monogenese mythischer und märchenhafter Stoffe. Ein solches geographisches Verständnis der Verbreitung von Erzählstoffen ist wegbereitend für Folgeansichten wie die geographisch-historische Methode und zeigt, wie fließend sich Übergänge in der Wissenschaftsgeschichte gestalten – eine subtile Entwicklung, der die lexikonartige Trennung der heute angesetzten Forschungsrichtungen kaum gerecht wird.

Im 19. Jahrhundert dominiert generell „die Diskussion über Ursprung und Sinndeutung des Märchens“<sup>4</sup>. Mit seiner Veröffentlichung des *Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen*<sup>5</sup> postulierte der Orientalist und Sprachforscher Theodor Benfey 1859 als Erster die Idee eines Ursprungslandes von nahezu allen Märchen, nämlich Indien, der das Verständnis der Wanderung von Märchen zugrunde liegt. Julius Krohn modulierte diese Wanderungstheorie zur so-

---

<sup>1</sup> Jacob Grimm: Vorrede von Jacob Grimm. In: Wuk Stephanowitsch Karadschitsch (Hg.): *Volksmärchen der Serben*. Berlin 1854, S. V–XII, hier: S. VII.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> KHM 1850, Bd. 1 [Vorrede], S. LXIII.

<sup>4</sup> Lüthi: *Märchen*, S. 64.

<sup>5</sup> Vgl. Theodor Benfey: *Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen*. Leipzig 1859.

genannten geographischen Methode. In dieser „spiegeln sich noch naturmythologische Thesen“<sup>6</sup>; gleichzeitig werden Jacob und Wilhelm Grimms Ansätze weitergedacht und vor allem als Arbeitsmethode geschärft, nach deren Ansatz auch Schönwerth sammelte und forschte. Krohns Arbeitsweise können wir anhand seiner Studien zum *Kalevala*, dem finnischen Nationalepos, nachvollziehen. Er hatte „als Grundlage einer genetischen Untersuchung der Kalevalagesänge [...] eine Übersicht der verschiedenen Liederfassungen sowohl auf finnischem als auf estnischem Sprachgebiet nebst den entsprechenden Themata und Motiven bei den Nachbarvölkern zusammengestellt.“<sup>7</sup>

In einem Brief an die Eltern 1881 berichtet Krohn von den Herausforderungen komparatistischer Natur, die mit seiner *Kalevala*-Forschung einhergehen:

Wie ich Euch erzählte, glaubte ich bei den ostfinnischen Völkern nichts zur *Kalevala* Gehöriges zu finden. [...] Ich fand gleich so interessante Sachen, dass ich die Volksliteratur dieser Stämme, zerstreut in einer Masse russischer Zeitschriften und ungarischer Werke, genau studieren musste. [...] Ich fand in SAVVAITOVs syrjäischer Grammatik ungefähr 30 Seiten Lieder und Märchen, welche ich notwendig lesen musste, um zu sehen, ob in ihnen etwas für mich passendes zu finden wäre. [...] Beinahe hätte ich vergessen zu erzählen, dass ich auch tatarische Lieder und Märchen durchstudiert habe [...]. Aber die Mühe lohnte sich reichlich, indem ich dadurch gewisse Teile des *Kalevala* jetzt bis an den Altai zurückführen kann. [...] Jetzt nehme ich die schliessliche Redaktion der Vergleichungen mit den russischen und germanischen Heldenliedern vor, den alten Bekannten vom Sommer und Herbst her, die flink von der Hand gehen wird.<sup>8</sup>

Krohn sammelte aktiv Varianten verschiedener Erzähleinheiten des *Kalevala*.<sup>9</sup> Problematisch erwies sich dabei bald die schriftliche Grundlage des Epos, die, wie Krohn feststellte, markante Unterschiede zu mündlichen Überlieferungen aufwies.<sup>10</sup> Diese mündlichen Überlieferungen sah Krohn nach ausgiebigem chronologischem und topographischem „Ordnen der Varianten [...] und beim Analysieren der einzelnen Zeilen [...] in einem geographischen Verhältnis zueinander“<sup>11</sup>. Aus seinen Studien leitete er zwei Schlussfolgerungen ab:

Wie aus dem oben Genannten hervorgeht, sind die Kalevalagesänge, was den Hauptstamm ihrer Bestandteile betrifft, wohl bei weitem nicht so uralt, wie man bisher sich gewöhnlich

---

<sup>6</sup> Pöge-Alder: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*, S. 97.

<sup>7</sup> Kaarle Krohn: *Die folkloristische Arbeitsmethode*. Oslo 1926, S. 9.

<sup>8</sup> Ebd., S. 9 f.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 11.

<sup>10</sup> Vgl. ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

vorgestellt hat. Ebenso ist hier [...] darauf hingewiesen worden, dass ein bedeutender, ja der grösste Teil des Stoffes aus Mythen und Sagen anderer Völker genommen ist.<sup>12</sup>

Julius Krohns Sohn Kaarle Krohn betont, dass fehlende Ortsangaben der „älteren finnischen Liederaufzeichnungen [...] durch genaue Untersuchung der Manuskripte, durch Herbeischaffung neuer Aufzeichnungen aus denselben Ggenden“<sup>13</sup> ermittelt wurden. Die von Julius Krohn begründete geographische Methode liefert ihre Ergebnisse somit aus dem „Vergleich der örtlich bestimmten Varianten“<sup>14</sup>.

Kaarle Krohn (1863–1933) ist es auch, der das Modell des Vaters übernimmt und zur geographisch-historischen Methode erweitert, die auf der Annahme beruht, „daß die Geschichte des Märchens nicht geschrieben werden könne, bevor die Geschichte jedes einzelnen Märchentyps erforscht sei.“<sup>15</sup> Mitbegründer der Methode ist neben Krohn der finnische Märchenforscher Antti Aarne (1867–1925). Als Grundlagenwerke dienen Krohns *Die folkloristische Arbeitsmethode* und Aarnes *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*.<sup>16</sup> Krohn legt zuerst eine Abgrenzung des Arbeitsfeldes vor, ehe er seine Arbeitsmethode erläutert. Die Folkloristik befasst sich so mit „Volkswissen, soweit es: 1) traditionell, 2) von der Phantasie bearbeitet und 3) echt volkstümlich ist“<sup>17</sup>. Weiter empfiehlt er, „Variationen in einem bestimmten Gebiet, gewöhnlich in der Heimat des Forschers, wo ihm das Material am leichtesten zugänglich ist, zu untersuchen.“<sup>18</sup> Bei der Sichtung der Varianten gilt es, natürliche Niederschriften oraler Tradition von literarischen oder literariserten Fassungen zu trennen. Krohn rät zu einer chronologischen Ordnung des Materials, um anschließend „die Grundform sämtlicher Varianten“<sup>19</sup> festzustellen.

Antti Aarne, der auf Krohns Arbeit aufbaut, strebt auch nach der Erkundung der Urform des Märchens. Er sieht erstmals das Märchen „aus verschiedenen Abenteuern zusammengesetzt.“<sup>20</sup> Er fordert eine Zerlegung des Textes in Hauptteile und eine Zerlegung der Hauptteile in Züge, unter die er Persönlichkeiten, Gegenstände, Mittel und Tätigkeiten fasst. Auch „die Verbreitungswege des Mär-

---

12 Ebd., S. 12.

13 Ebd., S. 15.

14 Ebd., S. 16.

15 Lüthi: *Märchen*, S. 70.

16 Vgl. Antti Aarne: *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*. Hamina 1913.

17 Krohn: *Die folkloristische Arbeitsmethode*, S. 25.

18 Ebd., S. 32.

19 Ebd., S. 56.

20 Aarne: *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*, S. 41.

chens“<sup>21</sup> interessieren nun. Bei der Betrachtung der von Aarne festgelegten Züge des Märchens darf der festgesteckte Analyseraum der zu untersuchenden Varianten verlassen werden – Züge der Varianten, die sich so in anderen Märchen wiederfinden, sollen zusätzlich herangezogen werden. Die Suche nach der Urform ist, so Aarne, „nur ein Mittel zur genaueren Feststellung der Schicksale des Märchens.“<sup>22</sup> Anhand der Urform möchte er „die Heimat, die Nationalität und die Verbreitungswege des Märchens näher erforschen“<sup>23</sup>, um die Entstehung des Textes historisch zu verorten. Aarne postuliert damit deutlich den dualen Aufgabenbereich der geographisch-historischen Methode; der Märchenforscher sucht nach Entstehungsort und Entstehungszeit eines Textes. Bei der Bestimmung des Entstehungsortes wird die Beschäftigung mit „älteren literarischen Varianten“<sup>24</sup> angeraten. Auch „Häufigkeit und Beschaffenheit des Märchens in verschiedenen Gegenenden“<sup>25</sup> dienen zur Ortsbestimmung. Über die Entstehungszeit der Märchen gibt ihr Inhalt Auskunft.

Aarne sieht in der Bestimmung von Urform, Entstehungsort und Entstehungszeit des Märchens nur den Auftakt für weitere Forschungen:

Mit Hilfe der gewonnen Resultate können wir nun die Elemente untersuchen, aus welchen die Märchen ursprünglich zusammengesetzt sind: was in ihnen dem Volksglauben, den Sitten u. a. angehört. Die Märchen werden zu wertvollen Hilfsmitteln im Dienste einiger anderen Wissenschaften: der Ethnographie, der Archäologie usw. Auch können wir daran gehen die in den Märchen vorkommenden volkspsychologischen Erscheinungen näher aufzuklären [...].<sup>26</sup>

Aarnes *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung* von 1913 dürfen wir als das Resultat seiner 1910 erschienen Typologie des Märchens *Verzeichnis der Märchentypen*<sup>27</sup> verstehen, die die Grundlage für den internationalen Typenkatalog *The Types of International Folktales* darstellt.

## 2.1 Spielarten der geographisch-historischen Methode

Im Folgenden sollen einige der wichtigsten Vertreter der geographisch-historischen Methode vorgestellt werden, um die unterschiedlichen Spielarten der Arbeitsweise zu demonstrieren. Dabei geht es weniger um eine chronologische Auflistung; viel-

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 43.

<sup>22</sup> Ebd., S. 48.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd., S. 49.

<sup>25</sup> Ebd., S. 50.

<sup>26</sup> Ebd., S. 56.

<sup>27</sup> Vgl. Antti Aarne: *Verzeichnis der Märchentypen*. Helsinki 1910.

mehr wird ein thematisches Erfassen der Prinzipien und Praktiken angestrebt, um in einem zweiten Schritt erst Schönwerth als Sammler und Forscher einordnen zu können.

Aarnes und Thompsons Typenkatalog, der die Märchenforschung grundlegend geprägt hat, stellt für viele Forscher der Finnischen Schule die Basis für ein weiterführendes Verfahren. Ein zentrales Beispiel hierfür ist die 1934 erschienene Studie Kurt Rankes zum Märchentyp ATU 303 (*Die zwei Brüder*).<sup>28</sup> In seinem Analysevorgehen erweist Ranke sich als offenkundlicher Vertreter der geographisch-historischen Methode: Er benennt die einzelnen Züge des Typus, die variieren können, und setzt sie in Relation zu ATU 300 (*Drachentöter*). Aus dieser Erkenntnis heraus fragt Ranke,

ob diese frappante Ähnlichkeit durch eine gemeinsame Urform, durch Übernahme von einem in das andere Märchen, durch sekundäre Beeinflussung oder andere Faktoren bedingt ist oder ob die beiden Märchen unabhängig von einander entstehen konnten.<sup>29</sup>

Konsequenterweise entscheidet er sich für eine vergleichende Analyse der beiden Typen ATU 303 und ATU 300. Faktisch untersucht Ranke verschiedene Varianten der Typen in einem möglichst großen Verbreitungsgebiet. Er widmet sich unter anderem germanischen, romanischen, keltischen, slavischen und baltischen Varianten und lenkt den Blick sogar nach Asien, Afrika und Amerika.

Rankes Arbeit steht damit in einer klaren Tradition Antti Aarnes, der auch die Berücksichtigung ähnlicher Typen bei einer Typenanalyse forderte. Wie Aarne unterteilt Ranke seine Varianten in literarische und volkstümliche – eine Klassifizierung, die wir mit heutiger Terminologie wohl eher als schriftlich und mündlich zu fassen versuchen würden. Diese „Buchvarianten“<sup>30</sup> zieht Ranke, wieder ganz im Sinne Aarnes, zur zeitlichen Fixierung der Entstehung der Texte heran. Die volkstümlichen Varianten zergliedert er in „Motive und Züge“<sup>31</sup>, die er anschließend in einer vergleichenden Analyse behandelt. Diese führt ihn zu den gewünschten Zügen, die er „für ursprünglich“<sup>32</sup> hält. Sehr konkret legt Ranke danach „die sicher bestimmbaren Verbreitungswege“<sup>33</sup> der Varianten fest und formuliert abschließend die Urform von ATU 303.

---

<sup>28</sup> Vgl. Kurt Ranke: *Die zwei Brüder. Eine Studie zur vergleichenden Märchenforschung*. Helsinki 1934.

<sup>29</sup> Ebd., S. 7.

<sup>30</sup> Ebd., S. 13.

<sup>31</sup> Ebd., S. 63.

<sup>32</sup> Ebd., S. 307.

<sup>33</sup> Ebd., S. 340.

Der schwedische Folklorist Jan-Öjvind Swahn verfolgt in seiner 1955 erschienenen Studie zum Erzähltyp ATU 425B (Der Sohn der Hexe)<sup>34</sup> einen Ansatz, den die Forschung einstimmig der geographisch-historischen Methode zuordnet, auch wenn Swahn selbst seine Arbeit als monographische Behandlung eines Typs klassifiziert. Diese monographische Methode sieht er zwar aus der geographisch-historischen erwachsen, will sie aber dennoch davon abgrenzen:

The work of collecting the numerous variants which are obtainable nowadays is both comprehensive and time-consuming, but on the other hand this work is the best weapon against the possibly greatest danger to which the monographic method was formerly exposed – the drawing of conclusions from material which was far too scanty and where five or ten more variants could have upset the result arrived at. The criticism received by the earlier tale monographs on this point was fully justified, but it is obvious that the situation today is quite different. While, only 30 years ago, a detailed and tolerably accurate conception of the form of the tradition could only be obtained in a few North European countries, and other countries' contribution to such an investigation was mainly confined to what was to be found in BP, we can today refer to comprehensive indices at best comprising both printed and unprinted collections for practically all language areas in Europe.<sup>35</sup>

Neben den umfangreichen folkloristischen Indizes, auf die Forschende sich nun stützen könnten, sei auch der globale Anspruch einer vergleichenden Erzählforschung realistischer, da außereuropäische Regionen mittlerweile besser erschlossen seien. Swahn betont, dass er nicht alle Thesen der Finnischen Schule unterstützt, einige ihrer Vorgehensweisen jedoch unvermeidlich seien: „I am referring to the necessity of obtaining the greatest possible number of variants, located and dated as far as possible; and further the careful study of the distribution, variants and functions of each motif.“<sup>36</sup> Swahn stellt seinen Sammlungsanspruch der Varianten damit unter örtliche und zeitliche Kriterien, um wiederum Verbreitungswege einzelner Motive zu rekonstruieren. Er distanziert sich jedoch von der Annahme, dass ein Erzähltyp immer auf einen speziellen Erzähler und einen konkreten Zeitraum rückzuführen sei und betont die Unabhängigkeit einzelner Motive untereinander sowie von den übergeordneten Erzähltypen. Swahns Analyse schließt sich eine umfangreiche grafische Darstellung des Materials an: Auf sieben Karten lässt sich die Verteilung der Varianten übersichtlich nachvollziehen. Auf die Formulierung einer Urform wird verzichtet – stattdessen schlägt Swahn Subtypen für ATU 425B vor.

---

<sup>34</sup> Vgl. Jan-Öjvind Swahn: *The Tale of Cupid and Psyche*. Lund 1955.

<sup>35</sup> Ebd., S. 9.

<sup>36</sup> Ebd., S. 10.

Walter Anderson gliedert das System der geographisch-historischen Methode in drei Hauptprinzipien: umfassende Kenntnis aller Varianten zum Untersuchungsgegenstand, minutöser Vergleich der ihnen zugrundeliegenden Züge und Berücksichtigung von Ort und Zeit jeder Variante.<sup>37</sup> Als Untersuchungsziele sieht Anderson die

Feststellung I) der Urform der Erzählung (d. h. des gemeinsamen Archetypus, von dem alle uns vorliegenden Varianten abstammen), 2) der Heimat und 3) der Entstehungszeit dieser Urform, 4) der Lokalredaktionen (d. h. der lokal abgeänderten Formen, in denen die Erzählung in den einzelnen Gegenden auftritt) und 5) der Verbreitungswege der betreffenden Erzählung.<sup>38</sup>

Bei der Themenwahl rät Anderson zu Vorsicht. Auf keinen Fall dürfen Volkserzählungen herangezogen werden, die nur scheinbar miteinander „genetisch verwandt sind“<sup>39</sup>. Ähnlichkeit „in Grundidee und Aufbau“<sup>40</sup> weisen nicht zwingend auf einen gleichen Erzähltypus hin. Zur Übersicht des Unterfangens empfiehlt Anderson das Erstellen einer „Variantenliste“<sup>41</sup>. Zur Vorbereitung der Textarbeit sollen dann alle Varianten einzeln abgeschrieben und danach geordnet werden. Zur Systematisierung schlägt er eine einheitliche Nummerierung und Siglen vor. Wie wir es auch bei Swahn gesehen haben, fordert Anderson eine kartographische Darstellung des „Verbreitungsareals“<sup>42</sup>. Schließlich wird die zu untersuchende Erzählung in Episoden gegliedert, um so die „wesentlichen Züge“<sup>43</sup> zu identifizieren.

Im zweiten Schritt der Arbeitsphase verlangt Anderson eine „Übersichtstabelle über den Inhalt der einzelnen Varianten“<sup>44</sup> und eine zur Übersicht der Züge. Für jeden Zug soll dann die Urform gefunden werden. Diese immense Vorarbeit erst macht die „Rekonstruktion des Urtextes der Erzählung“<sup>45</sup> möglich. Für den ermittelten Urtext gilt es auch, Entstehungsort und Entstehungszeit festzustellen. Anderson ist sich der engen Verzahnung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Gattung Volkspoesie bewusst und fordert ein Miteinbeziehen literarischer Varianten.

---

<sup>37</sup> Vgl. Walter Anderson: Geographisch-historische Methode. In: Lutz Mackensen (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Märchens*. Bd. 2. Berlin 1934/1940, S. 508–522, hier: S. 508.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., S. 509.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd., S. 514.

<sup>43</sup> Ebd., S. 515.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., S. 517.

Der estnische Erzählforscher Isidor Levin sieht erstmals das Unterfangen der geographisch-historischen Methode als Gruppenprojekt: Unmöglich könnten Einzelpersonen ordentliches, umfangreiches Datenmaterial erheben.<sup>46</sup> Seine Forschungsarbeit in Tadschikistan baut auf Archivbeständen von „etwa 150 000 Manuskriptseiten“<sup>47</sup> auf. Das Analysekorpus umfasst dabei Märchen, Sprichwörter und Lieder. Levin und sein Team ordnen ganz im Sinne der geographisch-historischen Methode nach topographischen und chronologischen Gesichtspunkten, berücksichtigen nun aber auch „Angaben über Sammler und Erzähler“<sup>48</sup>. Ziel der Untersuchung ist es herauszufinden, ob „eine faßbare Korrelation zwischen Gattung und Geschlecht des Erzählers, bzw. seiner Altersstufe“<sup>49</sup> besteht und inwiefern Topografie, Chronologie und Inhalt zusammenhängen. Levin weiß um die Lückenhaftigkeit von Archiven und lässt daher die Bilanzen ihres statistischen Analyseverfahrens „anhand wohldurchdachter repräsentativer Umfrageforschung“<sup>50</sup> überprüfen. Die Archivbestände erweitert er durch aktive Sammelerarbeit vor Ort, „mit Hilfe eines auszubauenden Netzes von freiwilligen Korrespondenten und gut ausgerüsteter Expeditionen in die entlegenen, schwer zugänglichen Regionen des Pamirs“<sup>51</sup>. Die Sammelbemühungen fordert er dann zu veröffentlichen, um internationale Forschung zu initiieren. Der Fokus liegt dabei auf dem Stoff – für die Motive strebt Levin ein Register an. Neu für die geographisch-historische Methode ist die Einbeziehung kultureller Aspekte. Das geplante Oeuvre soll dediziert auch „Information über Land und Leute, Sprache und Schrifttum Tadschikistans“<sup>52</sup> liefern. Das Korpus gliedert sich gattungstypologisch und wird kartographisch unterstützt.

Levin integriert einen modernen kulturellen und erzählbiologischen Ansatz in die geographisch-historische Methode. So kann er für das Korpus der Tiermärchen feststellen:

Die Kollektion wurde hauptsächlich von männlichen Sammlern zusammengetragen, infolgedessen erscheinen als Erzähler meistens Männer. Denn in der Nachwelt des Islam erreicht selbst ein *einheimischer* männlicher Sammler nur schwerlich Erzählerinnen, woge-

---

<sup>46</sup> Vgl. Isidor Levin: Erzählforschung im Pamirgebiet. In: Fritz Harkort u. a. (Hg.): *Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres*. Göttingen 1968, S. 159–163, hier: S. 159.

<sup>47</sup> Ebd., S. 160.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd., S. 161.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Ebd.

gen eine Sammlerin sich nur ausnahmsweise männlichen Erzähler zuwenden wird. Die Korrelation ist also sinnvoll und kulturhistorisch bedingt.<sup>53</sup>

Gisela Schenkowitz nutzt Levins Verfahren für sowjetrussische Vorlesestoffe für Vorschulkinder.<sup>54</sup> Ihr Korpus (821 Texte) beschränkt sie auf einen konkreten Verlag und einen konkreten Zeitraum, nämlich von 1933 bis 1966. Dafür nimmt sie eine quantifizierende Korpusanalyse vor unter Einbeziehung eines Computers. Schenkowitz findet, dass Inhalt „im Stofflichen liegt“<sup>55</sup> und also nicht aus Einzelanalysen erschließbar ist, sondern nur auf Grundlage eines Korpus. Die Ergebnisse der Analyse bezieht sie sowohl auf das Korpus selbst als auch auf die Gesamtheit sowjetischer Vorleselektüre im Sinne einer „Literatur sui generis“<sup>56</sup>. Formelle Aspekte der Texte interessieren in der Analyse nicht. Schenkowitz geht es „um das Typische“<sup>57</sup>, also Häufige, das sich aus der quantitativen Analyse ergibt:

In einer Corpusanalyse kommt es stets auf die Ermittlung von Häufigkeiten jener Züge an, die man in Einzeltexten bereits wahrgenommen hat, oder auch auf solche Tatsachen, die gerade erst kraft ihrer Häufigkeit im Corpus sichtbar werden. Im Lichte der Corpusanalyse erscheint der Inhalt eines Einzeltextes in seinen objektiv wesentlichen Zügen. Somit führt eine quantifizierende Analyse zu einer feineren Analyse der qualitativen Spezifika eines Textes.<sup>58</sup>

Konkret will Schenkowitz „bestimmte Bilder oder Wirklichkeitselemente“<sup>59</sup> aus dem Inhalt heraus ermitteln und „nach den Herkunftsbereichen der Bildlichkeit [...] fragen, danach, woher die Lesestoffautoren ihre Bildlichkeit nehmen, etwa aus der nächsten Umgebung von Haus und Hof oder aus entfernteren Regionen mit dem Ziel, die erzählte Welt möglichst auszuweiten“<sup>60</sup>. Über den Inhalt hofft Schenkowitz, „zur Ideologie vorzudringen“<sup>61</sup>. Die Korpusanalyse versteht sie als ein Verfahren gegenläufig zum Strukturalismus, der Strukturen aus Einzeltexten erschließt. Ihr Kodierungssystem funktioniert über zehn syntagmatische und pa-

---

<sup>53</sup> Isidor Levin: *Tiermärchen im Tadschikischen*. In: *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*. Göttingen 1969, S. 93–113, hier: S. 95 (Hervorhebung im Original).

<sup>54</sup> Vgl. Gisela Schenkowitz: *Der Inhalt sowjetrussischer Vorlesestoffe für Vorschulkinder. Eine quantifizierende Corpusanalyse unter Benutzung eines Computers*. München 1976.

<sup>55</sup> Ebd., S. 17.

<sup>56</sup> Ebd., S. 18.

<sup>57</sup> Ebd., S. 31.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Ebd., S. 35.

<sup>60</sup> Ebd., S. 36.

<sup>61</sup> Ebd., S. 37.

radigmatische Kategorien, die sie elektronisch verschlüsselt, und die je ein Kapitel in der Monographie einnehmen.

In seinem *Versuch einer Theorie des Märchens* kritisiert Albert Wesselski 1931 die Art und Weise einer Rekonstruktion von Uralter und Urform des Märchens in der Märchenforschung. Anhand ausgewählter Beispiele demonstriert er die überstarke Fokussierung der Vertreter der finnischen Schule auf vermeintlich mündliche Märchentexte; dabei würden aber schriftliche Grundlagentexte außer Acht gelassen. Neben mittelalterlicher Literatur meint Wesselski „auch die gedruckten Märchen, deren wichtigste Sammlungen in Deutschland in Millionen von Exemplaren verbreitet sind“<sup>62</sup>. Trugschluss in der Theorie und vergleichenden Motivforschung Krohns sei eine Übertragung der „Gesetze der Ästhetik heute in Europa“<sup>63</sup> auf chronologisch sowie kulturell weit zurückreichende Texte, beispielsweise indische Märchen in Sanskrit. Wesselski befindet, dass Ur- oder Grundformen Märchentexte als solche unnötig beschneiden. Außerdem würde damit einzelnen Motiven „ein auch nur eine kurze Zeit währendes selbständiges Leben“<sup>64</sup> abgesprochen werden. Plausibler sei „eine selbstständige Existenz“<sup>65</sup> von Erzähleinheiten in einem großen Verbreitungsraum. Die Wanderung von Texten schließt Wesselski somit gar nicht aus – er selbst betreibt auch Motivforschung, nur unter stärkerer Einbeziehung literarischer Varianten. Die Veränderung, die Märchen im Laufe der Zeit erfahren, begründet er so:

Andererseits wissen wir, daß das Märchen oder das Märlein schon in dem Munde des ersten Nacherzählers, wenn er nicht über die Vorzüge eines Märchenpflegers verfügt, nicht nur außer der etwa vorhandenen Sprachlichen die Sachliche Kunstform verliert, sondern auch an seinem motivischen Inhalt Schaden und Abbruch leidet, daß daher das Märchen, je länger der Weg, je mehrgliedrig die Kette solcher Erzähler ist, desto mehr zerflattern, zunichten werden muß.<sup>66</sup>

Essenziell ist dabei der Märchenträger, der als Einzelperson das Erzählgut „über weite Landstrecken, über Berg und Tal, über Wüsten und über Meere in die Fremde trägt“<sup>67</sup>. Die Überwindung von Sprachgrenzen erklärt Wesselski etwa durch die Sprachfähigkeiten von Diplomaten und Kaufmännern. Der Verbreitung von Märchen „nach der geographischen Ordnung von Mund zu Mund und Volk zu Volk“<sup>68</sup> könnte sich die finnische Schule damit nicht verschließen. Je mehr

---

<sup>62</sup> Albert Wesselski: *Versuch einer Theorie des Märchens*. Reichenberg i. B. 1931, S. 157.

<sup>63</sup> Ebd., S. 159.

<sup>64</sup> Ebd., S. 161.

<sup>65</sup> Ebd., S. 164.

<sup>66</sup> Ebd., S. 172.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Ebd., S. 177.

Träger von Märchentexten beteiligt sind, desto höher sieht Wesselski auch den Substanzverlust.

## 2.2 Schönwerth als Sammler und Forscher

Schönwerth, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts seine Hauptsammelphase hatte, weist Forschungsansätze auf, die sich der mythologischen Schule der Grimms zuordnen lassen: In den *Sitten und Sagen* setzt er immer wieder gesammelte Erzählungen und Mythologie in Zusammenhang. Einblicke in Schönwerths Arbeitsweise allerdings gibt vor allem sein Nachlass: Sein minutiöses Sammeln von Varianten und die schriftliche Fixierung der Orte, in denen erzählt wurde, zeichnen ihn vielmehr als Vertreter der späteren geographisch-historischen Methode aus. Zu unterscheiden ist hier zwischen einem inhaltlichen Verständnis von der Verbreitung von Märchen – hier steht Schönwerth klar in der Tradition der Grimms – und einer Art und Weise des Sammelns, einer Methode – der geographisch-historischen. Dieser subtilen Trennlinie folgend, lässt sich Schönwerth als ein Mittler zwischen der mythologischen und finnischen Schule verstehen. Schönwerths Forschungsansatz – im Gegensatz zu seinem Sammlungsansatz – versteht auch Daniel Drascek mythologisch orientiert:

Schönwerth vertrat, ganz seinem großen Vorbild Jacob Grimm folgend, einen mythologischen Forschungsansatz, der von der irrgen Prämisse ausging, dass es sich bei den um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgezeichneten Erzählungen und Bräuchen um die Überreste einer uralten, bis in die germanische Zeit zurückreichenden mündlichen Überlieferungstradition handle, die sich über viele Dutzende von Generationen weitgehend unverändert im kollektiven Gedächtnis der ländlichen Bevölkerung der Oberpfalz erhalten habe.<sup>69</sup>

Dieser mittlerweile stark in die Kritik geratene romantische Forschungsansatz in der Folklore stellt eine fruchtbare Verbindung zwischen Schönwerth und seinen Vorgängern und Vorbildern, den Brüdern Grimm, dar. Das Märchen, das überlieferungsgeschichtlich seinen Höhepunkt in der Grimm'schen Sammlung findet, erweist sich im deutschsprachigen Raum bis dato als eher mitteldeutsch und noch dazu subjektiv geprägte Bilanz mündlicher Erzählungen, was die Erhebungsorte der Texte betrifft – bayrische sind nur geringfügig vertreten. Schönwerth steht der Sammlung der Brüder Grimm, ja auch der romantischen Märchentradition in

---

<sup>69</sup> Daniel Drascek: Franz Xaver von Schönwerth und die Oberpfalz – eine interdisziplinäre Annäherung. Vorwort. In: ders. u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 7–10, hier: S. 9.

Form von Kunst- und Volksmärchen als ‚Kontrollgruppe‘ gegenüber. Aus diesem Vergleich heraus lassen sich neue Erkenntnisse über die Prozesse, die dem Volksmärchen zu Grunde liegen, gewinnen. Auch die Einordnung des bayrischen Korpus kann nur über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Grimm'schen Sammlungsansatz und ihrem Resultat, dem *Buchmärchen*, wie wir es heute kennen, erfolgen.

Schönwerth ist selbst als Sammler von Volksposie aktiv geworden. Das bezeugt nicht nur das Material in seinem Nachlass, das in seiner Handschrift verfasst ist, sondern auch, was er selbst im Vorwort zum ersten Band von *Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen* berichtet:

Was ich nun in vorliegendem Werke biete, behandelt lediglich das Stillleben. Ich habe es vom Munde des Volkes weg geschrieben und mich bemüht, die natürliche Einfachheit in seinen Mittheilungen beyzubehalten. Nicht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandschuhen, sondern im ländlichen Sonntagsstaate soll erscheinen, wie das Volk denkt und spricht. [...] Doch ging es hart, da ich mich seit den Jahren, daß ich zusammentrage, darauf beschränken mußte, meine Landsleute hier in München aufzusuchen und ein inquisitorisches Verfahren mit ihnen anzustellen. Weiber und Weber der Heimat ließen sich gegen kleine Geschenke und Bewirthung in der Regel gerne herbey, sich als Inquisiten mir gegenüber zu setzen und wurden ganz mittheilsam, wenn ich der Erste war, in der heimatlichen Mundart zu erzählen. Es erfordert große Uebung, gerade dasjenige, worauf es ankommt, herauszufragen und an Geduld darf es nicht fehlen. Diese Leute können sich nämlich der Ansicht nicht entschlagen, daß ein Gebildeter unmöglich an solchen „Dummheiten“ Gefallen finde und fassen sogleich Argwohn, daß man sie zum Besten haben wolle.<sup>70</sup>

Dieses Misstrauen der Erzählenden gegenüber den Sammelnden erfuhren auch die Brüder Grimm. Rölleke berichtet so von der Scham diverser Beiträger, Märchen zu erzählen – trotzdem beläuft sich die „Materialmasse der *Sagenkonkordanz*“<sup>71</sup> gedruckt auf über 500 Seiten, die auch Teile aus mündlich überlieferten Märchen enthält,<sup>72</sup> aus denen 1812 schließlich 86 Fassungen entstanden.

Neben Schönwerths Handschriften bereichert seinen Nachlass jedoch auch das, was andere für ihn zusammengetragen hatten. In einem Schreiben von 1854 erbittet er „gefällige Mittheilung“<sup>73</sup> über Traditionen, Kleidung, Redewendungen,

---

<sup>70</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>71</sup> Heinz Rölleke: Die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm und ihre Beiträger. In: Claudia Brinker-von der Heyde u. a. (Hg.): *Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1. Frankfurt am Main 2015, S. 17–28, hier: S. 18 (Hervorhebung im Original).

<sup>72</sup> Vgl. Holger Ehrhardt: *Die Marburger Märchenfrau oder Aufhellungen eines „nicht einmal Vermutungen erlaubenden Dunkels“*. Kassel 2016, S. 53.

<sup>73</sup> Stadtarchiv Regensburg, Nachlass Schönwerth, HVOR/SchW. I/8b/1. Im Folgenden zitiert mit der Sigle SR.

Kulinarik, Architektur, Kinderspiele, Aberglauben sowie Informationen über den Teufel, Hexen, Druden, Bilmesschnitter, Gespenster, Riesen, Zwerge, Hoimänner, feurige Männer, Holzfrauen, Wasserwesen, das Wilde Heer und die Wilde Jagd. Auch Erzählungen über Mond, Sterne, Gewitter und Regenbogen sind erwünscht; ebenso erwähnt Schönwerth im Fragebogen Drachen, die Windsbraut, das Alt-männl, die Klagemutter, den Totenvogel und Erdwesen. Schönwerth entpuppt sich damit als fundierter Kenner der Niederer Mythologie, worunter die Volkskunde „Geistwesen unterschiedlicher Provenienz subsumiert“<sup>74</sup>. Neben der vorgegebenen thematischen Rahmung äußert er sich abschließend noch zu Art und Weise eines solchen Sammelns:

Schließlich wird gebeten, alles genau Zu bezeichnen, selbst das was unbedeutend erscheint, u. zwar im Tone, des volkes, ohne Ausschmückung, mit den Ausdrücken, die gewöhnlich, wenn auch “gemein” sind – ferner den Ort anzugeben, wo etwas vorkommt oder geschehen ist.<sup>75</sup>

Im Wiener Zirkularbrief ruft auch Jacob Grimm 1815 zum Sammeln von Volkspoesie auf. Sein Appell gliedert sich in sechs Punkte, die weniger ausführlich sind als Schönwerths acht, in einzelne Unterpunkte gegliederte Kategorien. Dennoch sehen wir erstaunliche inhaltliche Parallelen, die uns fragen lassen, ob Schönwerths Fragebogen an Grimms Zirkularbrief angelehnt sein könnte, in dem um Folgendes gebeten wird:

Volkslieder und Reime, [...] Sagen in ungebundener Rede, ganz besonders sowohl die vielfachen Ammen- und Kindermährchen von Riesen, Zwergen, Ungeheuern, verwünschten und erlösten Königskindern, Teufeln, Schätzen und Wünscheldingen, [...] Schwänke; [...] Volksfeste, Sitten, Bräuche und Spiele; Feierlichkeiten bei Geburt, Hochzeit und Begräbniß; [...] Aberglaube von Geistern, Gespenstern, Hexen, [...] Sprichwörter, auffallende Redensarten [...].<sup>76</sup>

Schönwerths Wortwahl der Interessensgegenstände, „besondere auffallende Gebräuche [...] bey [...] Hochzeit, Kindbett [und] Begräbniß[,] festlich zu begehende Zeiten[,] Kinderspiele, [...] Reime[,] auffallende Sprichwörter, [...] Aberglauben[,] Teufel [und] Hechsen“<sup>77</sup>, weist große Ähnlichkeiten zum Vokabular Jacob Grimms auf. Der dringende Aufruf Schönwerths zu wortgetreuem, authentischem Sam-

---

<sup>74</sup> Christa Agnes Tuczay: *Geister, Dämonen – Phantasmen. Eine Kulturgeschichte*. Wiesbaden 2021, S. 13.

<sup>75</sup> SR, HVOR/SchW. I/8b/1.

<sup>76</sup> Jacob Grimm: *Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie*. Wien 1815.

<sup>77</sup> SR, HVOR/SchW. I/8b/1.

meln am Ende seines Fragebogens schließt auch an Grimms Zirkularbrief an, in dem es heißt:

Es ist vor allem daran gelegen, daß diese Gegenstände getreu und wahr, ohne Schminke und Zuthat, aus dem Munde der Erzählenden, wo thunlich in und mit deren selbsteigenen Worten, auf das genaueste und umständlichste aufgefaßt werden, und was in der lebendigen örtlichen Mundart zu erlangen wäre, würde darum von doppeltem Werthe seyn [...]. Schließlich werden Sie ersucht, der ordentlichen Aufbewahrung des Eingehenden halben, jeden Gegenstand auf ein einzelnes Blatt zu bringen, auch darauf Ort und Landschaft und Zeit, wo er gesammelt worden, und neben Ihrem Namen nöthigenfalls den des Erzählers mit zu bemerken.<sup>78</sup>

Die erste Versendung des Zirkularbriefs 1815 kann unmöglich an den 1810 geborenen Schönwerth herangelangt sein. Kurt Ranke jedoch spricht von einer weiteren Druckauflage des Grimm'schen Zirkularbriefs „etwa 40 Jahre später“<sup>79</sup>, also in den 1850er-Jahren, als Schönwerth in der Hochphase seiner Sammeltätigkeit begriffen war – sein eigener Fragebogen schließlich, den Schönwerth selbst mit Ort und Datum, nämlich „München 1 März 1854“<sup>80</sup>, versehen hat, könnte also durchaus inspiriert sein vom Zirkularbrief Jacob Grimms. Roland Röhrich weist zudem zurecht darauf hin, dass die Gliederungspunkte des Fragebogens an Grimms *Deutsche Mythologie* angelehnt sein könnten.<sup>81</sup>

Das Erscheinen der ersten beiden Bände der *Sitten und Sagen* initiierte, später als Schönwerth sich erhofft hatte, die Sammelbeteiligung Außenstehender, wie er selbst im dritten Band der *Sitten und Sagen* vermerkt: „Auch mehren sich die Zuschriften aus der Heimat, welche mir Unterstützung zusagen, zum Theil mit der That schon vorgeschritten sind.“<sup>82</sup> Helmut Groschwitz spricht in seiner Analyse der Gewährsleute Schönwerths dabei vom exemplarischen „Gefälle im Bildungsgrad zwischen den Zuträgern und den Sammlern.“<sup>83</sup> Röhrich identifiziert als die drei engagiertesten Gewährsleute Schönwerths den Michldorfer Pfarrer Andreas Riedl (1809–1901), den Tirschenreuther Kaplan Johann Baptist Weber (1820–1880) und Schönwerths Schwiegervater Michael Rath (1800–1878) aus Neu-

---

<sup>78</sup> Grimm: *Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie*.

<sup>79</sup> Kurt Ranke: Nachwort. In: Ludwig Denecke (Hg.): *Jacob Grimm. Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie. Wien 1815. Facsimile*. Kassel 1968, S. 7–11, hier: S. 9.

<sup>80</sup> SR, HVOR/SchW. I/8b/1.

<sup>81</sup> Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 53.

<sup>82</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 3, S. 366.

<sup>83</sup> Helmut Groschwitz: Franz Xaver von Schönwerths Sammlung und seine Gewährsleute. In: *Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 21/1 (2010), S. 2–6, hier: S. 4.

enhammer.<sup>84</sup> Andreas Riedl gilt als einer „der fruchtbarsten und zuverlässigsten Stoffzuträger Schönwerths“<sup>85</sup>. Riedl muss eng mit seiner Haushälterin Doris zusammengearbeitet haben, wie Briefe aus dem Nachlass belegen. Auch ein Förster scheint Erzählmaterial beigesteuert zu haben. Der Briefverkehr Riedls und Schönwerths fällt in die Jahre 1858 bis 1868 und beweist

die umfangreiche Sammeltätigkeit Riedls in den späten Jahren seiner Michldorfer und in den frühen Jahren seiner Mockersdorfer Zeit, da sie zumeist Begleitschreiben zur Übermittlung von Beiträgen darstellen [...].<sup>86</sup>

Wichtiger noch als Andreas Riedl erscheint Johann Baptist Weber, dessen Sammeln sich auf die Jahre 1859 und 1860 beläuft.<sup>87</sup> Weber spricht in den Briefen an Schönwerth von Geschäftsreisenden als Beiträgern, von Sammlern und Sammleinnen, die jedoch namenlos bleiben.<sup>88</sup> Weber, so schreibt Röhrich, „hat jedenfalls diese Beiträge nur grob verbessert“<sup>89</sup>. Seine Sammeltätigkeit fand ausschließlich in Tirschenreuth statt.

Michael Rath, „der früheste und der bei weitem vielseitigste unter den Mitarbeitern“<sup>90</sup> Schönwerths, hat vermutlich von 1857 bis 1872 für seinen Schwiegersohn Erzählungen zusammengetragen, wie der intensive Briefkontakt vermuten lässt. Seine Beiträge zeichnen sich allesamt „durch epische Breite und einen oft manieriert wirkenden Stil aus“<sup>91</sup>. Diese „auffallende Neigung zum Fabulieren, zum novellistischen Ausgestalten der Texte“<sup>92</sup> grenzt Rath von Beiträgern wie Riedl und Weber ab.

Eng verknüpft mit Michael Rath und schlecht erforscht ist Schönwerths Frau Maria Margarethe Rath (1836–1905). Lediglich Schönwerths Biograph in der *Allgemeinen Deutschen Biographie*, Hyacinth Holland, liefert uns 1891 einen Hinweis auf ihre Rolle in Schönwerths Beschäftigung mit Volkskultur:

---

<sup>84</sup> Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 95–102.

<sup>85</sup> Ebd., S. 98.

<sup>86</sup> Ebd., S. 97.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 99.

<sup>88</sup> Vgl. ebd., S. 100.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Ebd., S. 102.

<sup>92</sup> Roland Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth. In: Dieter Harmening und Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur und Heimat. Festschrift für Josef Dünninger zum 80. Geburtstag*. Würzburg 1986, S. 137–147, hier: S. 143.

Insbesondere durch seine Vermählung mit einer, in ihrer unmittelbaren Volksthümlichkeit reizenden Tochter der Oberpfalz, welche ihm einen unversiegbaren Schatz von den in ihrem väterlichen Heim gangbaren Märchen, Sitten und Sagen zubrachte, gerieth S[chönwerth] darauf, diese Traditionen vor ihrem drohenden Erlöschen und Verklingen noch einzuhimsen und in Schrift und Einklang zu bringen.<sup>93</sup>

Auch „eine alte treue Dienerin des Hauses, welche alsbald andere, in München verstreute Landsleute aufstöberte, die gleichfalls ‚etwas wußten‘“<sup>94</sup>, findet Erwähnung. Helmut Groschwitz konstatiert: „Auffällig ist aber doch, dass die Hochzeit [mit Maria Rath] und die verstärkte Sammeltätigkeit Schönwerths zeitlich in etwa zusammenfallen.“<sup>95</sup>

Christine Pretzl macht in ihrer Analyse des Schönwerth-Nachlasses weitere Mitarbeiter Schönwerths ausfindig: den Tirschenreuther Kaplan Johannes Soeber, Franz Anton Hexering (ebenso aus Tirschenreuth), Schönwerths Schwager Heinrich Müller aus Aschaffenburg und den Geisberger Pfarrer Joseph Lindner.<sup>96</sup> Das von Hermann Wellner erstellte Findbuch zur Gliederung des Schönwerth-Korpus liefert uns weitere Namen von Beitragern, wie folgende Tabelle verdeutlicht (Tab. 1).<sup>97</sup>

**Tab. 1:** Beiträger von Erzählungen im Nachlass Schönwerths.

<b>Faszikel I</b>		
<b>Signatur</b>	<b>Beiträger</b>	<b>Ort</b>
I/5/8	Wallner	Fronau
I/6b/5	Karl Guster	Neustadt
I/6c/10	Franz Anton Haring <sup>98</sup>	Tirschenreuth
I/7a/8	Nikolaus	
I/7a/11	Joseph Hambacher	Großau
I/7a/15	Franz Xaver Maior	München

<sup>93</sup> Hyacinth Holland: Schönwerth: Franz Xaver v. S., Germanist. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 32. Leipzig 1891, S. 321–324, hier: S. 323.

<sup>94</sup> Ebd.

<sup>95</sup> Groschwitz: Franz Xaver von Schönwerths Sammlung und seine Gewährsleute, S. 5.

<sup>96</sup> Vgl. Pretzl: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*, S. 60.

<sup>97</sup> Die Tabelle beschränkt sich auf Beiträger von Erzählmaterial.

<sup>98</sup> Hier muss es sich um Franz Anton Hexering handeln. Seine Beiträge in Faszikel I/6b/1 (auf die Christine Pretzl schon verwiesen hat) und I/6c/10 lassen Unsicherheiten über seinen Nachnamen offen. In I/6b/1 liest der Name sich Hexering, in I/6c/10 Haring.

**Tab. 1** (fortgesetzt)

I/8a/2	Jacob Grader	Neustadt
I/8a/3	Anton Stauing	Bleystein
I/11/1	Koeck	Schönsee
I/11/3	Michael Graf	Lengenfeld, Breitenbrunn, Dietfurt
<b>Faszikel IVb</b>		
IVb/21/8	Schwager Matthieu	
IVb/21/8	Friedrich Schmidt	
IVb/21/8	Franz Maier	
<b>Faszikel VI</b>		
VI/7/5–8	Bernhard Ostermajer	Kirchham
VI/13/32	Dr. Keinz	Amberg, Neunkirchen
VI/18/26	Reichenberger	Stechenberg
VI/24a/1	Kaplan Käß	Tirschenreuth
VI/24a/10	Reichenberger	Stechenberg
VI/27/1–33	Kellner	Ahornberg
<b>Faszikel VII</b>		
VII/2/39	Joseph Schaefler	Regensburg
VII/2/40	Mankel	Roding
VII/2/41	Joseph Neubig	Auerbach
VII/2/42	Bruder von Schönwerth	Tännesberg
<b>Faszikel VIII</b>		
VIII/2/6	P. Partherius	München
VIII/7/1–18	Reichenberger	Stechenberg
<b>Faszikel X</b>		
X/8/1	Lehrer	
X/10/3	Müller	
X/10/10	Lehrer	Schönsee
X/10/11	Benefiziat von Waldau	Waldau
X/11/4	Lehrer	
<b>Faszikel XI</b>		
XI/7/9	Dr. Hubmann	
XI/12/34	G. K.	Kemnath

Wie zu sehen ist, variiert die Kennzeichnung der Beiträger dabei von vollen Namensnennungen zu bloßen Berufsbezeichnungen oder gar kryptischen Initialen wie G. K. Der größere Teil der Beiträger bleibt zudem anonym. Zu Jacob Grader, dessen Beiträge in Faszikel I/8a/2 vorliegen, konnte Roland Röhrich weitere Informationen einholen:

Dabei handelt es sich um den Nagelschmied Jacob Grader aus Neustadt an der Waldnaab, einen Mann im fortgeschrittenen Alter, der 1863 auf Bitten Schönwerths alle ihm von Jugend auf bekannten Erzählungen und Bräuche seines Heimatortes aufgezeichnet hat. Handschrift, sprachlicher Ausdruck und Stil seiner Mitteilungen lassen erkennen, daß Grader ein für seinen Stand relativ gebildeter Mann gewesen ist. Und obgleich sein Brief eine Fülle volkskundlichen Materials enthält, macht er aus seiner Skepsis, ja Abneigung gegenüber allen der Vernunft widersprechenden Äußerungen des Volksglaubens kein Hehl [...].<sup>99</sup>

Eine umfassende Erforschung der Beiträger und ihrer Handschriften würde den Rahmen der vorliegenden Studie sprengen, ein Auftakt sei hier aber immerhin geleistet. Schönwerth hat bei seiner Sammeltätigkeit vorwiegend die Ortsangaben notiert – und hinter dieser Information gehen uns leider Erzähler und Aufzeichner der Texte weitgehend verloren. Umfangreiches Wissen erlangen wir jedoch zur Frage, wo gesammelt wurde. Neben Schönwerths Sammeltätigkeit in München rückte dabei zunehmend seine Heimat, die Oberpfalz, in sein Forschungsinteresse. Folgende Karte (Abb. 2) zeigt die Ortsnennungen und ihre Häufungen im gesamten Werk Schönwerths.

Deutlich ist zu sehen, dass besonders viele Erzählungen aus dem Osten der Oberpfalz stammen. Dabei treten die Gegenden Pleystein, Tirschenreuth, Neustadt a. d. Waldnaab und Waldmünchen hervor. Auch Erzählungen aus Velburg im Westen der Oberpfalz sind klar repräsentiert, ebenso Amberg, Schönwerths Geburtsort. Neben Beiträgen aus München finden wir auch Texte aus Franken, vorwiegend aus der Gefreeser Region.

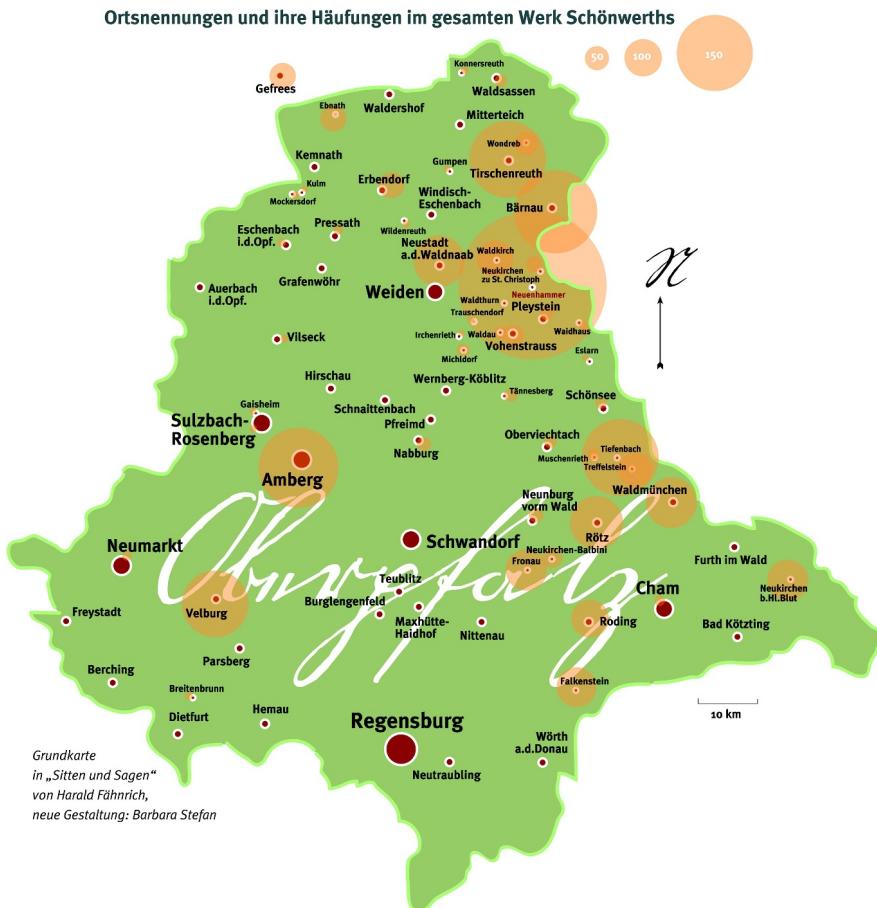
Schönwerths Sammelphase beginnt Anfang der fünfziger Jahre.<sup>100</sup> Seinen Fragebogen verfasst er 1854 und schon 1857, 1858 und 1859 erscheinen die *Sitten und Sagen*. 1860 gewährt König Maximilian II. ihm einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt in der Oberpfalz, ein Jahr später einen zweiten.<sup>101</sup> Dass er bis in die 1880er sammelte und forschte, zeigt Johannes Fressls Nekrolog auf Schönwerth im Jahresbericht des historischen Vereins von Oberbayern 1887:

---

<sup>99</sup> Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 139.

<sup>100</sup> Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 53.

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 36.



**Abb. 2:** Ortsnennungen und ihre Häufungen im gesamten Werk Schönwerths.

mit dem 71sten lebensjare, also im jare 1880, trat er in den wol verdienten ruhestand, one jedoch seinen wißenschaftlichen arbeiten zu entsagen, welche in der folge durch eine lungenentzündung, welche in im jare 1884 befiel, eine unliebsame unterbrechung erlitten.<sup>102</sup>

Von dieser Lungenentzündung kann Schönwerth sich nicht mehr erholen und verstirbt schließlich 1886.<sup>103</sup> Es bleibt dahingestellt, wie forschungsintensiv die zwei letzten Lebensjahre Schönwerths waren. Eine genaue Analyse des Nachlasses

<sup>102</sup> Johannes Fressl: Franz Xaver v. Schönwerth, k. b. ministerialrat a. d. In: *Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 41 (1887), S. 249–267, hier: S. 267.

<sup>103</sup> Vgl. ebd.

könnte weitere Antworten liefern – auch zur Frage, ob Schönwerths Beiträger in dieser Zeit noch aktiv waren, beispielsweise seine Frau Maria Rath.

Schönwerth reiht sich damit in die Sammeltradition der nachgrimmschen Märchensammler.<sup>104</sup> Umso interessanter erscheint sein Fund, da „die Grimmschen Märchen überwiegend aus Hessen und in einigen Fällen über Angehörige der Familien Droste-Hülshoff und Haxthausen aus Westfalen stammen“<sup>105</sup> und auch die darauffolgenden „Schwerpunkte regionaler Sammeltätigkeit [...] in Österreich, der Schweiz, in Schwaben und im Norden Deutschlands“<sup>106</sup> liegen.

Dass sich das Wann und Wie des Sammelns dabei bedingen, ist keine Frage. Im ersten Band der *Sitten und Sagen* erklärt Schönwerth selbst den Ursprung seines Forschungsinteresses:

Schon viele Jahre her ist es mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforschen. Seit mir auf der Hochschule Professor Phillips Grimm's Deutsche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu Nichts bekannt ist, zu beschauen.<sup>107</sup>

Der explizite Verweis Schönwerths auf den Rechtshistoriker und Kirchenrechtler Georg Phillips (1804–1872) beweist, wie wichtig dessen Literaturhinweis für sein Forschungsverständnis gewesen sein muss – Daniel Drascek schreibt gar: „Schönwerths Lektüre der ‚Deutschen Mythologie‘ muss einer wissenschaftlichen Initialzündung gleichgekommen sein.“<sup>108</sup>

Im Unterschied zum Grimm'schen Forschungsinteresse fokussiert Schönwerth ein begrenztes regionales Gebiet: die Oberpfalz. Legitimiert ist diese Prämisse eines Sammelns durch Schönwerths Verständnis, dass „der Grundstock der Sagen in ganz Deutschland derselbe“ und „gerade das Abweichen in den einzelnen Zügen [...] das Bedeutungsvolle“<sup>109</sup> sei. Wenn auch inspiriert von den Grimms, so geht Schönwerth doch eigene Wege.

Das zeigt sich vor allem in der Art und Weise des Sammelns. Schönwerths Texte heben sich im sprachlichen Duktus deutlich vom durch die Brüder Grimm

<sup>104</sup> Vgl. Günter Häntzschel: *Sammelleidenschaft. Literarisches Sammeln im 19. Jahrhundert*. Würzburg 2014, S. 75 f.

<sup>105</sup> Ebd., S. 76.

<sup>106</sup> Ebd., S. 85.

<sup>107</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>108</sup> Daniel Drascek: „Woud und Freid“. Franz Xaver von Schönwerth und Jacob Grimm auf der Suche nach den letzten Überresten der deutschen Mythologie in der Oberpfalz. In: Daniel Drascek u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 31–49, hier: S. 38.

<sup>109</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 43.

geprägten Märchenstil der sogenannten Gattung Buchmärchen oder auch der Gattung Grimm<sup>110</sup> ab – sie sind kürzer, parataktischer, lakonischer. Ein Vergleich mit den Urfassungen der Grimm'schen Märchen jedoch weist erstaunliche Parallelitäten auf. Erst im Unterschied von Urfassung zu Bearbeitung lässt sich deutlich das Gepräge mündlicher Überlieferung evaluieren, das bei Schönwerth und Grimm nahezu deckungsgleich erscheint, wie anhand zweier Manuskripte von verwandten Varianten gezeigt werden soll. Eine Handschrift Wilhelm Grimms, die den von Jacob Grimm vermerkten Titel *Dümmling* trägt, liest sich wie folgt:

Es war einmal ein Hans der war so unerhört dumm, daß in> sein Vater in die weite Welt jagte. Er rennt vor sich hin bis er an Meeresufer kommt, da setzt er sich hin und hungert. Da kommt eine häßliche Kröte auf ihn zu und quackt, umschling mich und versenk dich! So kommt sie zweimal, er weigert sich, [aber,] wie sie aber zum dritten mal kommt, folgt er ihr. Er sinkt unter und kommt in ein schönes Schloß unter dem Meer. Hier dient er der Kröte. Endlich heißt sie ihn mit ihr zu ringen, und er ringt, und die häßliche Kröte wird zu einem schönen Mädchen und das Schloß mit all seinen Gärten steht auf der Erde. Hans wird gescheidt geht zu seinem Vater und erbt sein Reich.<sup>111</sup>

Ganz ohne stilistische Ausschmückungen oder der Schilderung vom Innenleben der Figuren wird hier trocken und zielstrebig erzählt. So steht direkt unter dem Text auch „Mündlich“<sup>112</sup> geschrieben. Ein Manuskript aus Schönwerths Nachlass vom Beiträger Reichenberger aus Stechenberg trägt den Titel *Versunkenes Schloss*:

Ein Vater hatte drei Töchter. Die wollte er versorgen und gab deswegen einer jeden einen Ring; wo sie den hinwürfe da müsse sie auch hin. Da warf die älteste den Ring und warf ihn in einen schönen Bauernhof und heirathete den Bauern. Nun warf die zweite den Ring und der fiel in einen kleinern Bauernhof, wohin sie auch heirathete. Der Ring der Dritten fiel in einen Sumpf und da sprang sie hinein. Am Grunde aber kam sie in ein schönes Schloß und da kam ihr eine große Kröte entgegen, welche sagte sie sei verzaubert und mit dem Schloß versunken. Sie solle sich nur nicht fürchten es gehe ihr gut, nur müsse sie gestatten, daß sie (die Kröte) jede Nacht bei ihr schlafe, das ging das Mädchen ein und die Kröte schließt bei ihr. Nach Mitternacht wurde die Kröte aber immer ein schöner Jüngling, gegen Morgen aber wurde er wieder jene häßliche Kröte. So ging es ein ganzes Jahr, als das aber vorüber war, da wurde die Kröte ein schöner Jüngling das Schloß stieg aus dem Sumpf, der sogleich verschwand, empor und das Mädchen herathete den schönen Jüngling und war sehr glücklich und zufrieden<sup>113</sup>

---

<sup>110</sup> Vgl. André Jolles: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen 2006, S. 219.

<sup>111</sup> Heinz Rölleke (Hg.): *Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812*. Cologny-Genève 1975, S. 82.

<sup>112</sup> Ebd.

<sup>113</sup> SR, HVOR/SchW. VIII/7/10.

Reichenbergers Text ist etwas länger als das von Wilhelm Grimm aufgezeichnete Märchen. Die dominierenden Adjektive sind in beiden Erzählungen ‚schön‘ und ‚hässlich‘ – besonders aber verbindet die strenge Knappheit der Handlung, die eigentlich große Räume (besonders im Manuskript Wilhelm Grimms: das Meer) und lange Zeiten (besonders im Manuskript Reichenbergers: „ein ganzes Jahr“<sup>114</sup>) verhandelt, die beiden Texte.

In den Manuskripten sehen wir authentische mündliche Überlieferung, die geprägt ist von stilistischer Entbehrung, Flächenhaftigkeit und Abstraktion – Marker, die Max Lüthi als Formmerkmale des europäischen Volksmärchens definiert.<sup>115</sup> Unter Authentizität versteht die Märchenforschung dabei die „Echtheit, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des herangezogenen Materials.“<sup>116</sup> Eine Mithschrift von Volkspoesie gilt als authentisch, wenn sie unbearbeitet und ungekürzt den Vorgang des Erzählens sowie das Erzählte selbst abbildet; absolute Authentizität bleibt allerdings dem mündlichen Erzählen vorbehalten – eine Verschriftlichung ist immer schon eine Annäherung daran, die nur noch relativ authentisch sein kann.<sup>117</sup> Schönwerth ist in seinem Streben nach Authentizität um eine dem Volk nahe „Innenperspektive“<sup>118</sup> bemüht, die sich in seinem Fragebogen von 1854 und seiner Einleitung zu den *Sitten und Sagen* spiegelt. Genau wie bei der Sammlung der Grimms ist jedoch ein Unterschied von unveröffentlichten Märchen und publizierten stilisierten Märchen festzustellen. Dass Schönwerth zu veröffentlichte Beiträge überarbeitet hat, belegt Roland Röhrich:

Sofern er nun Gewährsleute selbst besucht und ihre Mitteilungen unmittelbar während des Erzählens oder kurz darauf aufgezeichnet hat, begnügt er sich in der Regel mit einer weiteren Überarbeitung. Diese flüchtig und mitunter sogar nur stichpunktartig festgehaltenen Notizen werden dann in der Überarbeitung sprachlich geglättet, syntaktisch ausgebaut und dabei auch mit der richtigen Interpunktion versehen. Wo mundartliche Ausdrücke enthalten sind, werden Erläuterungen eingefügt, um eine Sage auch dem Leser zugänglich zu machen, der des Oberpfälzischen nicht mächtig ist. In keinem Fall aber hat Schönwerth den inhaltlichen Bestand eines Beitrages verändert.<sup>119</sup>

Einsendungen seiner Beiträger dagegen erfuhren eine zweifache Überarbeitung durch Schönwerth, beschränkt auf Orthografie und Grammatik, auf Ausdruck

<sup>114</sup> Ebd.

<sup>115</sup> Vgl. Max Lüthi: *Das europäische Volksmärchen*. Tübingen 1997.

<sup>116</sup> Dietz-Rüdiger Moser: Authentizität. In: EM 1 (1977), Sp. 1076.

<sup>117</sup> Vgl. ebd.

<sup>118</sup> Pretzl: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*, S. 58.

<sup>119</sup> Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 102 f.

und Satzbau.<sup>120</sup> In seiner Überarbeitungstendenz neige er keinesfalls zu künstlerischer Ausschmückung und Ausstaffierung, sondern zu noch größerer Verknappung und Abstraktion, so Röhrich.<sup>121</sup> Die im Rahmen dieser Arbeit entstandenen Vergleiche verschiedener Varianten generieren ein differenzierteres Bild: Die Änderungen, die Schönwerth vornimmt, folgen keinem klaren Überarbeitungsschema. An manchen Stellen kürzt er, an anderen ergänzt er.

Der große Wert des Nachlasses und seiner Auswertung liegt darin, dass wir dort durch Schönwerth überarbeitetes Material finden sowie die „rohen“ Einsendungen seiner Beiträger. Diese erscheinen allerdings oftmals weniger in dem von Schönwerth anvisierten „ländlichen Sonntagsstaate“ als vielmehr im unerwünschten „Bauernkittel“<sup>122</sup>. Die große Variabilität und Vielfalt der Einsendungen, die im Nachlass enthalten sind, sprechen für Schönwerths umfassendes und authentisches Sammeln. Ein Vergleich der Beiträger ließe uns Schönwerths Sammeln und das seiner Gewährsleute besser einordnen und könnte neue Impulse für das Selbstverständnis der Märchenforschung in der Mitte des 19. Jahrhunderts geben.

Die Texte Michael Raths überragen die anderen an sprachlicher Eloquenz. Eine Handschriftenzuordnung nahm Roland Röhrich vor.<sup>123</sup> Auf dieser Grundlage war es möglich, unter anderem fünf Einsendungen Raths an Schönwerth zu identifizieren, die allesamt den literarischen Duktus seiner Beiträge verdeutlichen. Es handelt sich um die Erzählungen *Der Natternbrunn*, *Das weiße Reh*, *Der Brautkranz*, *Der Dukatensamen oder: Wie der Dienst, so die Frucht vom Lohn* und *Das Schloß*.<sup>124</sup> Ein Merkmal dieser Literarizität ist zum einen die Länge der Texte. *Der Brautkranz* beläuft sich so auf ganze fünf Seiten, dicht beschrieben in Raths feiner Handschrift. Während beispielsweise die authentisch mündliche Erzählung Reichenbergers *Versunkenes Schloß* insgesamt 193 Wörter zählt, kommt Raths *Der Natternbrunn* – eins der kürzesten Märchen aus seiner Fünferreihe – auf 817 Wörter, die Titel nicht gerechnet (Abb. 3).

Zum anderen weisen die Märchen Raths eben das auf, was dem klassischen europäischen Volksmärchen fremd ist: verschlungene Hypotaxen, reiche Beschreibungen, die die Erzählung bis ins Detail bebildern, Adjektive und Adverbien und ein differenzierter, künstlerisch anspruchsvoller Wortschatz. In *Der Natternbrunn* finden wir ganz in diesem Sinne eine ausführliche Darstellung von Aussehen und Feinmotorik eines Fabelwesens oder Dämons, des Bilmesschneiders: „Gleich darauf

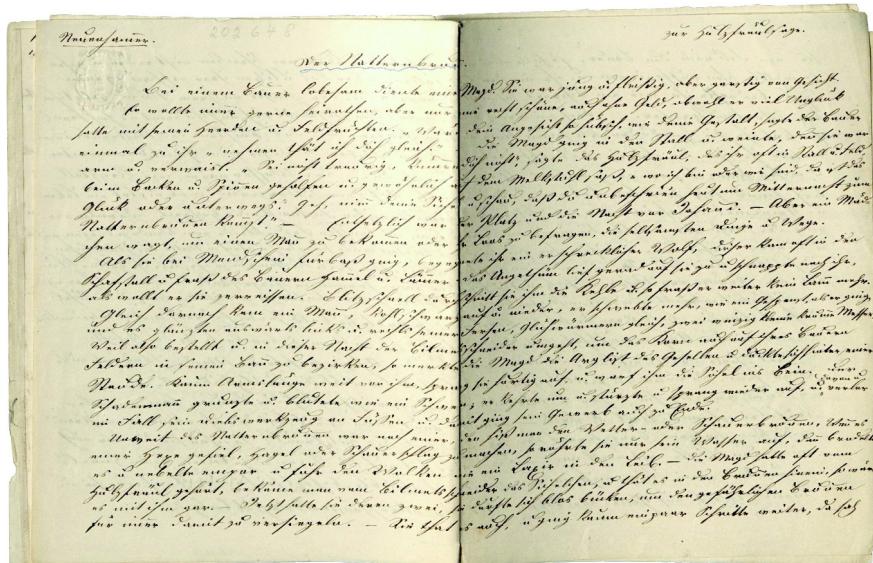
<sup>120</sup> Vgl. ebd., S. 103.

<sup>121</sup> Vgl. ebd., S. 105.

<sup>122</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>123</sup> Vgl. Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 147.

<sup>124</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. VI/24/43.

Abb. 3: Erste Seite vom Manuskript *Der Natternbrunn*.

kam ein Mann, kohlschwarz auf u. nieder, er schwebte mehr, wie ein Gespenst, als er ging, und es glänzten auswärts links u. rechts seiner Fersen, Glühwürmern gleich, zwei winzig kleine krumme Messer.<sup>125</sup> Die Helden wirft eine Sichel nach ihm, woraufhin er flüchtet: „Der Schadenmann grunzte u. blutete wie ein Schwein; er kehrte um u. stürzte u. sprang wieder auf, u. davon u. verlor im Fall sein Dieswerkzeug an Füßen u. damit ging sein Gewerb auch zu Ende.“<sup>126</sup> Rath arbeitet mit bildlichen Vergleichen wie dem grunzenden und blutenden Schwein – stilistische Finessen, die das Volksmärchen nicht kennt. Das Polysyndeton nach dem Semikolon spiegelt die holprige Flucht des Dämons in einem ständigen Stürzen und Wiederaufspringen und hat dabei fast etwas Komisches. Die Figurenrede gestaltet sich oft pathetisch. So schließt das Märchen mit dem Ausspruch des Bauern, der jubiliert: „Beim Himmel! wäre das mein Ring nicht an ihrer Hand, ich glaubte, behext sei ich oder sie u. mein Weib auf Gottes weitester Welt der allerschönste – Wechselbalg.“<sup>127</sup>

In Schönwerths Nachlass finden wir also unterschiedlichste Formen des Märchens. Die folgende Analyse des Textkorpus wird weitere Einblicke in die Variabili-

125 Ebd.

126 Ebd.

127 Ebd.

lität der Märchen geben. Dabei soll auch versucht werden, sofern möglich, Beiträger und Erzähler der Texte ausfindig zu machen, da meist, so Ehrhardt, „Herkunft des Beiträgers und Modus der Überlieferung korrelieren [...]: Höherer Sozialstatus oder städtische Herkunft deutet auf eher literale, niederer Status oder dörfliche Abkunft auf eher orale Vermittlung.“<sup>128</sup> Der soziokulturelle Kontext des Beiträgers kann Überlieferungswahrheit bestätigen und den Einfluss von literarischen Märchen wahrscheinlich oder unwahrscheinlich machen. Schönwerths Fokus auf die Orte, in denen die Märchen erzählt oder niedergeschrieben wurden, sind Anhalts- und Ausgangspunkt solcher Überlegungen und weisen ihn als einen frühen deutschen Vertreter der geographisch-historischen Methode aus.

---

<sup>128</sup> Holger Ehrhardt: „3 Tage darauf wurde der Erzähler in den Treffen bei Kluvensiek grade hinter mir erschossen“. Zur Identität des Beiträgers von KHM 107a. In: Stephan Merten u. a. (Hg.): *Fakten und Vorbehalte. Festschrift für Lothar Bluhm zum 60. Geburtstag*. Trier 2018, S. 67–80, hier: S. 78.